

Robert Spaemann

Das Gezeugte, das Gemachte und das Geschaffene*

Kunstwerke „Schöpfungen“ nennen, heißt, sie mit einem Wort benennen, das über anderthalb Jahrtausende dem Verhältnis Gottes zur Welt vorbehalten war. Wenn wir von der „Schöpfung“ im Singular sprechen, ist ohne weiteres klar, dass damit die Welt als ganze gemeint ist, und zwar unter dem Aspekt ihres außerweltlichen Ursprungs. Erst im ausgehenden Mittelalter werden bestimmte Produkte menschlichen Machens als Schöpfungen betrachtet und die Gottähnlichkeit des Menschen in eine neue Dimension gerückt. Was kann damit gemeint sein, und welche geistesgeschichtlichen Entwicklungen haben einen solchen Gedanken ermöglicht? Zur Beantwortung dieser Fragen scheint es mir sinnvoll zu sein, sich zunächst die verschiedenen Formen menschlicher Produktivität vor Augen zu führen, in einem zweiten Schritt sich zu vergegenwärtigen, was den Begriff Gottes als Schöpfer und seines Tuns als Erschaffen von menschlicher Produktivität unterscheidet. In einem dritten Schritt fragen wir, wodurch es möglich wurde, bestimmte menschliche Tätigkeiten in Analogie zu Gottes Schöpfertum als Erschaffen zu bezeichnen. (Für Schwaben stellt sich dieses Problem übrigens weniger, weil sie ja das Wort „schaffen“ als Synonym für „arbeiten“ benutzen.)

Allen Weisen der Produktivität liegt ein umfassenderer Begriff zugrunde, der Begriff des Tuns. Alles Seiende, alles, was existiert, ist auf irgendeine Weise aktiv. Wäre es das nicht, dann würde niemand von ihm Kenntnis bekommen, und es hätte von sich selbst auch keine Kenntnis. Denn auch Erkennen ist eine Weise der Aktivität, des Tuns. Aristoteles war der erste, der darauf aufmerksam machte, dass nicht jedes Tun in der Hervorbringung eines Produktes besteht, und er schlug die Unterscheidung von Tun und Machen, von praxis und poiesis vor. Poiesis, das Wort benutzen wir, wenn wir von Poesie sprechen. Poesie

* Eröffnungsvortrag auf dem Schwäbisch Gmünder Musikfestival 2004.

heißt ursprünglich nichts anderes als „machen“. Sprechen ist kein Machen. Aber Gedichte sind etwas Gemachtes. Wer ein Gedicht vorträgt, spricht nicht einfach, sondern zeigt etwas vor, das er oder ein anderer bewusst und mit Kunst komponiert hat und das gegenüber dem, der es verfasst hat, eine gewisse Selbstständigkeit besitzt, sodass auch ein anderer als der Verfasser es vortragen kann. Wenn wir nachdenken, wenn wir spazieren gehen, ein Gespräch führen oder einen Koffer tragen, so tun wir etwas, aber wir machen nichts, wir produzieren nichts. Die aristotelische Unterscheidung von *poiesis* und *praxis* kann uns dazu dienen, eine bestimmte Tendenz in der technisch-wissenschaftlichen Zivilisation, also in unserer Zivilisation bewusst zu machen. Die ungeheuren Fortschritte in der planmäßig technischen Herstellung von künstlichen Gegenständen hat dazu geführt, alles menschliche Tun nach Analogie des Machens zu verstehen und in eine Art von Machen zu verwandeln. Früher fiel mir auf, dass in den kommunistischen Ländern, so auch in der DDR für Tierhaltung und Tierzucht der Ausdruck „Tierproduktion“ verwendet wurde. Das hat inzwischen auch zu uns übergegriffen. Ja, sogar eindeutige Dienstleistungsbetriebe, wie Deutsche Bahn oder Telekom lassen sich nicht mehr für Dienstleistungen bezahlen sondern verkaufen „Produkte“, obgleich doch hier offenkundig nichts produziert, nichts gemacht sondern etwas getan wird.

Sogar die Ethik wird in das Schema zweckrationaler *Poiesis* gepresst. Der weltweit dominierende Typus der Ethik, der so genannte Utilitarismus betrachtet als moralisch gut Handlungen, wenn durch sie voraussichtlich die Welt optimiert wird, d. h. wenn die Gesamtheit der Folgen dieser Handlung wünschenswerter sind als die Folgen jeder möglichen alternativen Handlung. Mit anderen Worten, der Zweck heiligt die Mittel. Und wenn man, wie Lenin, der Überzeugung ist, das Ziel der eigenen revolutionären Politik sei die Optimierung der Welt, dann heißt das: alles, was dem Ziel dient, ist gut. „Uns ist alles erlaubt“ konnte deshalb Lenin sagen. Aber sogar Moraltheologen haben sich heute dieses Optimierungsschema zueigen gemacht. Und wenn wir heute Nachrufe hören, weltlicher oder kirchlicher Art, dann scheint dieses Schema immer wieder durch. So z. B. wenn es an einem Menschen gerühmt wird, dass er sich für die Gerechtigkeit „eingesetzt“ hat. Nie liest oder hört man das viel Wichtigere, nämlich dass er gerecht *war*. Jemand kann sich nämlich sehr wohl leidenschaftlich